

## Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

## Vorwärts!



## Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C<sup>ie</sup>, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

## Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

## Skizzen

## aus der deutschen Gegenwart.

## 4) Über ein französisch-deutsches Bündniß.

(Erster Artikel.)

Wir leben in dem Zeitalter der Verbindungen und Associationen; überall schließen sich die Einzelkräfte an einander um ein mächtiges Ganzes zu bilden; kleine Kapitalien fetten sich in Aktien-Unternehmen zu colossalen Summen an einander, die Riesenmäßiges unternehmen; überall spricht sich im socialen Leben thätig und wirksam der alte Wahlspruch aus: l'union fait la force. Während so alles um uns her dem großen Gedanken der Association und Verbrüderung folgt, geht die Politik, wie gewöhnlich, den entgegengesetzten Weg, und die einst so bedeutungsvollen politischen Allianzen schwinden immer mehr zu bloßen kraft- und farblosen Schatten, die bei dem geringsten Sturme in Nichts zerrieben müssen. Ein bedeutender Staatsmann hat jüngst auf der Tribune gesagt: „Die Zeit der Allianzen sei vorüber, — es handle sich jetzt mehr darum mit andern Völkern im guten Einvernehmen zu leben und sich gegenseitig gefällig zu sein, als sich durch — ohnedies nutzlose — Allianzen zu binden.“ Es ist diese Behauptung eines jener Diktors mit denen die sonst so wortfarge Diplomatie entseßlich freigebig ist, wenn es sich darum handelt eine schreiende Blöße, eine offene Wunde ihrer Politik zu verhüllen und zu überkleistern. Eine Politik, die alle Allianzen verwirft, ist eine Politik des Egoismus, des Indifferentismus, und paßt nicht in unsre Zeit. Allianzen sind der Grundstein aller äußern Politik, die Steinseife des ganzen Gebäudes, die natürlichen Befestigungsmittel der Staaten; — nur müssen sie gut gewählt, aufrichtig geschlossen, und nicht bloß auf die Erreichung dieses oder jenes politischen Zweckes gegründet sein. — Werfen wir nun unsere Blicke auf den Welttheil in dem wir leben, so finden wir daß in ganz Europa auch nicht eine wahrhafte und aufrichtige Allianz mehr besteht, der man Haltbarkeit und Lebensdauer zugestehen könnte. Jene durch gemeinschaftliche Lustlager, allerhöchste Besuche, Familienverwandtschaft und unzählige andere kleinere Mittel mühsam zu-

sammengesetzte Freundschaft zwischen Preußen und Rußland, ist sie etwas Anderes, als der Bund der Furcht mit der Gewalt, des Bewußtseins der Schwäche mit der roh anmaßenden Kraft? Spricht nicht die öffentliche Meinung laut dagegen, erhob sich nicht ein allgemeiner Schrei des Unwillens in der doch so eng geknebelten Presse Deutschlands, als von Erneuerung des berühmten Cartell-Vertrags nur die Rede war; kam es nicht im Lager zu Kalisch zu offenen Feindseligkeiten zwischen den preussischen und russischen Truppen, und steht die jetzige preussische Politik bei all' ihrer Verblendung nicht dennoch zeitweise ein, daß Preußen auf dem bisherigen Wege fortschreitend bald nur ein russisches Lehen werden wird, abhängig von dem Augenzucken des moskowitzischen Autocraten? Und doch beharrt man bei dem äußern Scheine dieser Allianz, macht sich lächerlich vor ganz Europa, läßt sich von Petersburg aus „gutgemeinten Rath“ und Belehrung, Gränzsperre, Aufhebung preussischer Unterthanen und Versezung derselben in die Strafregimenter oder nach Sibirien, Insolenzen russischer Diplomaten und Gott weiß was noch Alles, das nicht ans Tageslicht kommt, gefallen, weil man vor unbekanntem Gefahren, vor einem Boyanze zittert, den die russische Diplomatie auf hohen Stangen aufsteckt, mit allerhand schrecklichen Lappen behängt, und dazu durch diplomatische Sprachröhre immer die Schreckensworte in die bangen Ohren ruft: „Revolution! — Französische Propaganda! — Demagogische Umtriebe! — Umsturz der Throne! — Gott seh' uns bei!“ — Ist die Allianz zwischen Rußland und Osterreich eine aufrichtigere? Gewiß nicht, — hier wie dort ist Rußland verhasst, hier wie dort spricht die öffentliche Stimme allgemein gegen jedes Bündniß mit dem barbarischen Knutenstaate. Die Zeiten der politischen Sorglosigkeit, des laisser faire und laisser aller, des Indifferentismus im Staatsleben sind, Gott sei Dank, auch in Osterreich vorbei, man sieht klar von wo der Feind droht, man kennt die Umtriebe russischer Agenten in Ungarn und Gallizien, man hat den Kern der sogenannten illyrischen Bestrebungen bald erkannt, man weiß was in Böhmen versucht wurde und welche mächtige Waffe der Panславismus in den Händen des Czaren werden kann. Wie sich die öffentliche Meinung von den höchsten Zirkeln an bis

zum Volke herab bei Gelegenheit der projektirten Vermählung des Erzherzogs Stephan mit der Großfürstin Olga und den daran geknüpften politischen und religiösen Plänen aussprach, ist trotz Censur und Gränzsperre bekannt geworden. Osterreich geht einer Regeneration entgegen; der erste Schritt hiezu wird die Auflösung des Bündnisses mit Rußland sein, und schon mit Fürst Metternichs Tode wird und muß diese eintreten. Wie innig die Allianz des deutschen Bundes unter einander ist, zeigen uns hundert Symptome, und wir verweisen, um nicht Ostgesagtes zu wiederholen, auf die Behandlung des Gustav-Adolph-Vereines in den verschiedenen Staaten, auf die Hindernisse die deutsche Staaten und Städte dem deutschen Zollverein machen, auf die Apathie und Kraftlosigkeit des Bundestags u. m. — Über die Allianz zwischen Frankreich und England haben in letzter Zeit französische und englische Minister von der Tribune aus selbst ein so klares Urtheil gefällt, den Werth und Gehalt derselben so sehr auf die kleinsten Proportionen reduziert, daß es ganz unnöthig wäre, über dieses auf momentane Zwecke und Bedürfnisse gegründete Bündniß noch etwas zu sagen. — Neapel, so wie fast ganz Italien, zwischen Frankreich und Osterreich schwankend, Spanien eben so, je nach dem Siege dieser oder jener Parthei sich bald zu England bald zu Frankreich wendend, Schweden nur ungern die ihm von Karl-Johann aufgelegte Abhängigkeit von Rußland ertragend; — England selbst, bald mit Frankreich bald mit Rußland kokettirend, — wo zeigen sich in allen diesen theils unnatürlichen, theils erzwungenen internationalen Verhältnissen, die Lebens-Bedingungen einer wahrhaften festen und dauernden Allianz? Es ist nichts als eine stillschweigende Übereinkunft den Statu quo so lange als möglich aufrecht zu halten, mit der trostlosen Devise als Lösungswort: Après nous le déluge! Deutschland, das zerstückte, zerklüftete, vielfach gedrückte Land, das es bei aller seiner hohen Bildung, seinem Wissen und seinem Fortschritte in der Civilisation noch nicht ein Mal bis zu dem gebracht hat, was das halbbarbarische Volk der Hellenen schon erhalten hat: Pressfreiheit und Verfassung, steht mit Schrecken, wie verlassen, wie vereinzelt, wie jeder Willkür gieriger Nachbarn preisgegeben es dasteht, während zwei Kolosse: Rußland und

England es gleich mächtig bedrohen. — Rußland, diese große unförmliche Ländermasse, die nur durch fortwährende Vergrößerungs- und Eroberungspläne die nöthige Lebenskraft erhält, die das Bedürfnis der Civilisation unaufhaltsam gegen den Westen Europa's drängt, sieht mit gleich gierigen Augen auf die ihrem Sturze zweifelnde Türkei und das ungeschützte, entwaffnete Deutschland; — dort im Orient will es sich ein besseres Klima, ein immer offenes Meer für seine Flotten, in Deutschland civilisirte Unterthanen erobern, denn seine russischen Steppen selbst zu civilisiren, mit dem Klima und den Elementen zu kämpfen, wie Peter der Große es that, haben seine Nachfolger längst aufgegeben. — Welchen Einfluß Rußland sich zu diesem Zwecke in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland zu schaffen wußte, welche raffinierten Mittel hiezu angewendet wurden, welche machiavellistische Politik hier zum Siege verhalf, ist jetzt bekannt genug, und nur die Blinden oder jene, deren Augen man mit Rubeln schloß, wollen dieses traurige Bild nicht sehen. Rußland ist jetzt allmächtig in Deutschland, — man fürchtet es, und von der Furcht zur Unterwerfung ist nur ein Schritt. „Wir würden Schläge bekommen,“ sagt man in der preussischen und österreichischen Armee, wenn von einem Kriege mit Rußland die Sprache ist, und diese künstlich verbreitete Meinung, diese Fantasmagorie von Rußlands Riesengigant und Unüberwindlichkeit (die doch im türkischen wie im polnischen Feldzuge sich höchst erbärmlich erwies) entmannt und entmuthigt die Kräfte Deutschlands. Auf der andern Seite steht England überladen mit Bevölkerung und Fabriken, gelähmt durch eine ungeheure Staatschuld, und seinem Ruine nur dadurch entgegenarbeitend, daß es die Oberherrschaft der Meere und das Monopol des Handels an sich zu reißen sucht. Deutschland wird von England nicht in seinem Gebiete, aber in der Entwicklung seines Handels- und Gewerbeswesens bedroht, eine Thatsache, die durch unzählige bei dem Zollcongresse in Berlin eingelaufene Klagen und Bitten bestätigt wird, wenn wir auch nicht erwähnen wollten, wie England es ist, das Hannover und die Hansestädte vom Beitritte zu dem Zollverein abhält, und so der Entwicklung der deutschen Handels-Einheit hemmend entgegentritt. Alle Gefahr für den Frieden Europa's, die man sonst von Frankreich aus fürchtete, kann jetzt nur von der Verwirklichung der weitausehenden Pläne Rußlands und Englands kommen; sie allein haben bei einem europäischen Kriege Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen, der Unzugänglichkeit ihrer Länder, an der sogar Napoleons Riesengenie scheiterte, nicht zu gedenken.

Um unabhängiger und kräftiger zu handeln, werden sich im entscheidenden Augenblicke beide Mächte um die Allianz Frankreichs bewerben, und wir sehen jetzt das englisch-französische Bündniß, wie in den letzten Jahren der Restauration jene russisch-französische Allianz auf dem Tapete war, die eine Revision des Wiener-Vertrages wegen der Rheingrängen zur Basis hatte. In wiefern eine Allianz zwischen dem freisinnigen, civilisirten und constitutionellen Frankreich und dem absoluten, barbarischen Zwangsstaate Rußland möglich ist, läßt sich hier nicht erörtern; aber selbst diese Möglichkeit zugegeben, könnte ein russisch-französisches Bündniß wohl einen andern Zweck haben, als das gemeinschaftlich eroberte Europa unter sich zu thei-

len? Und wenn nun diese Eroberung nach so vielen entsetzlichen Jahren voll Schlachten, Blutvergießen und Verheerung, nach so vielen verschwendeten Millionen und Menschenleben wirklich geglückt wäre, wenn Europa wirklich halb Rußland und halb Frankreich hieße, wer verbürgt dann, daß diese beiden Riesengiganten auf einander eifersüchtig, nicht die Waffen gegeneinander kehren und nun ein neuer Vernichtungskrieg beginnt, wie ihn Rom gegen Carthago führte, — ein Krieg, der nur mit der Unterwerfung oder Vernichtung einer derselben enden kann?

Und was würde während dieser langen Zeit des Krieges, der Völkerzüge, der Schlachten, der Brandstätten, der Kriegseuchen, während dieser Herrschaft des Kampfes und der Zerstörung, aus der Civilisation, den Künsten, dem Handel, der Industrie werden? Europa hieße zuletzt Frankreich oder Rußland, aber es wäre nicht mehr Europa, das Centrum der Civilisation, — es wäre eine große Einöde voll rauchender Ruinen, mit Leichen besäeter Schlachtfelder, zerstörter Städte, verödeter Dörfer, — mit einem Worte, es böte das Bild jenes Verfalles der zu der Barbarei führt, in der wir heute die berühmtesten Staaten des Alterthums, Egypten, Griechenland, Carthago und Andere vor uns sehen. Ein einziges Bündniß zeigt sich unter allen zu machenden Hypothesen, das auf natürlichen Grundlagen beruhend, durch die geographische Lage bedingt, der Civilisation, den Künsten, dem Handel und der Industrie freie Entwicklung verbürgt und zugleich kräftig genug ist, Rußland und England für immer im Schutze und so das politische Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Es ist dies die Ur-Idee Karls des Großen, von Napoleon zu engherzig und egoistisch aufgefaßt, ein enges politisches und commercielles Bündniß zwischen den Ländern Mittel-Europas: Frankreich, Deutschland, Osterreich und Preußen. — Diese Staaten, durch eine politische Lique und einen commerciellem Verein, wie der Zollverein, eng verbunden, würden eine materielle und moralische Macht bilden, die die Geschichte Europas leiten könnte und würde. Was die Militärmacht dieses gallo-germanischen Bundes betrifft, so bemerken wir hier nur beiläufig, daß jetzt

Frankreich	376 000
Osterreich	315 000
Preußen	122 000
die deutschen Staaten	150 000 also
im Ganzen	963 000, nahe

an eine Million Soldaten unter den Waffen haben, eine Streitmasse, die sich in Friedenszeiten um mehr als die Hälfte vermindern, in Kriegszeiten aber durch die 800 000 Mann Nationalgarden Frankreichs, die 250 000 Mann der preussischen Reserve, die eben so starke Landwehr Osterreichs u. s. w. auf zwei und eine halbe Million streitbarer Männer vermehren ließe. Welche Macht würde es wagen, einen so bewehrten Bund anzugreifen, und würde es nicht, vielmehr diese Allianz sein die allen Andern Gesetze diktiren und die Angelegenheiten Europas regeln würde? Spanien und Portugal, die Schweiz und Italien, Holland und Belgien, Schweden und Dänemark an den Extremitäten Europas liegend, von einander, wie von Rußland und England isolirt, könnten sie etwas Anderes thun, als sich diesem Bunde anzuschließen, ja wür-

den sie sich nicht glücklich schätzen darin aufgenommen zu werden? — Dieser gallo-germanische Bund würde alle europäischen Meere beherrschen und der Suprematie Englands bald ein Ziel setzen, er hätte überall seine Häfen; im atlantischen Meere: Brest, Cherbourg, Bordeaux; im mittelländischen: Marseille, Toulon, Algier; im adriatischen: Venedig, Triest, Fiume, Porto-Ré, Cattaro; in der Nord-See: Hamburg, Bremen, Cuxhaven; in der Ost-See: Danzig, Stettin; — ein großes Netz internationaler Eisenbahnen, verbunden mit der Flus-Dampfschiffahrt würde dem Handel neue Wege eröffnen, den Verkehr und Umsatz erleichtern, die Donaudampfschiffahrt sich an die deutsch-französischen Eisenbahnen schließend, würde die Türkei mit Frankreich und Deutschland verbinden; tausend neue Auswege würden sich der Industrie und den Naturprodukten der verbündeten Länder eröffnen, und bald im Norden Africas ein neues Europa entstehen. Der Levante-Handel fiel ausschließlich in die Hände dieses Staatenbundes, und von da an konnte sich mit Erfolg eine neue Gestaltung von Napoleons Continental-Systeme, jener Achillesferse Englands, entwickeln, welches diese gefährliche Macht zwingen würde, in Europa nur eine Nebenrolle zu spielen und sich auf Asien zu werfen, wo es dem im Schutze und in seinen Westgrängen streng zurückgehaltenen Rußland begegnen und wo dann diese feindlichen Mächte sich fern von Europa bekämpfen würden. Dieses Bündniß Frankreichs, Osterreichs, Preußens und Deutschlands würde zu gleicher Zeit die Kraft, die Gelegenheit und die Mittel geben die künftigen Geschicke der altersschwachen Türkei zu regeln, das schmählich zertretene und mißhandelte Polen als Vormauer gegen Rußland wiederherzustellen, den Zustand Italiens, diese organisirte Anarchie zu heben, und tausend andere schwierige politische Probleme zu lösen. — Ohne gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden würde ein neues politisches Gleichgewicht in Europa begründet und ein eigentliches Central-Europa geschaffen werden, als Sitz der Civilisation, des Fortschrittes, der freien Entwicklung der Künste, des Handels und der Industrie. Beide Nationen, die französische wie die deutsche, sind zu diesem Bündnisse reif, beide sind von ihren Täuschungen zurückgekommen, haben klar sehen, und ihre Freunde und Feinde kennen gelernt; die Franzosenjesserei ist in Deutschland, trotz Wolfgang Menzel und Niclas Becker eben so vorbei, wie das Rheinufergeschrei in Frankreich; beide Nationen lernen sich täglich mehr schätzen und lieben, — was nun geographische Lage, Nachbarschaft, gleicher Standpunkt der geistigen Entwicklung, gleiche Bedürfnisse und Sympathien vorbereitet und entwickelt haben, möge die Politik durch eine Allianz krönen, die große Gefahren abwenden und von den segensreichsten Folgen für die Fürsten und Völker sein wird. — Association ist das Lösungswort der Zeit, — man versuche es doch mit dieser Völker-Association. Die Zeiten werden und müssen kommen, wo trotz der Engherzigkeit der Staatsmänner der alten Schule, der auf Deutschland so oft angewandte Spruch: Divide et impera! aus dem Coder der Diplomatie gestrichen, wo man die Idee Karls des Großen wiederbeleben wird; — von da an wird Deutschland groß, stark und mächtig und nicht mehr der Sündenbock und das Schlachtfeld Europas sein. Ein Bund, der auf 31 361 Quadratmeilen 100 Millionen Einwohner (die

Hälfte der Bevölkerung von ganz Europa zählt, der alle europäischen Meere durch seine Häfen beherrscht, die größten Flüsse sein nennt, die fruchtbarsten Gebiete vereinigt, durch eine starke Bundesarmee und die natürlichen Bollwerke der Alpen, Pyrenäen und Karpathen beschützt ist, alle Produkte erzeugt, in der Wissenschaft und Kunst, in Handel und Gewerbe auf so hoher Stufe steht, ist ein starker, ein mächtiger, ein natürlicher Bund, und allein im Stande segensreich für Fortschritt, Aufklärung und Civilisation zu wirken. Vielleicht sehen bald kommende Zeiten, erleben unsere Kinder in freudiger Wirklichkeit schon, was uns leider jetzt noch nur eine schöne Hoffnung, ein glückverheißender Traum scheint. Gott gebe es für Deutschland, wie für Frankreich.

Heinrich Börnstein.



### Kleine Pariser Chronik.

Das größte Ungemach, welches einem Zeitungsschreiber (Styl der Berliner großen Regierungsgeister) in dieser Jahreszeit widerfahren kann, ist von einem Salon in den andern durch zwei verschiedene Künstlergrößen verfolgt zu werden. Wir sind nämlich jetzt in den Hundstagen der Konzerte und der Kunstausstellung. Wo sich nur so ein ganz gewöhnlicher Zeitungsschreiber erblicken läßt, werden ihm alsbald Fallstricke zugeworfen: „Sprechen Sie doch von meinem berühmten Konzert!“ Dies ist die Scylla. „Berichten Sie doch über mein herrliches Bild im Louvre!“ Das ist die Charybdis. Auf der Straße, beim Frühstück, beim Arbeitstische, beim Kaffeetrinken, im Theater, ja, es sei der gerecht waltenden Nemesis geklagt, selbst beim Zubettegehen verfolgt uns das Duo: „Mein Konzert, mein Bild, mein Pianogerassel gelobt, meine Todtengräber-Malerei gepriesen.“ — Es gibt keine mehr gepeinigete Kreatur als den Zeitungsschreiber zwischen all den Violonisten mit der Beständigkeit ihrer falschen Noten, zwischen all den falschen Trillern der ersten oder letzten Sängerinnen, zwischen all den blau oder grün-gelb angelaufenen Porträts der großen Maler. Lobt unser musikalischer Berichterstatter, so ist es stets entweder zu viel oder zu wenig; für die großen Genies immer das letzte, für die Redaktion immer das erste. Selbst die lieblosende Frühlingssonne der Osterwoche haben diese Unbarmherzigen uns nicht gegönnt. „Mein Konzert, mein Bild, meine Compositionen, meine Gedichte, mein Triller!“ das waren die Furien welche uns wie den Drest auf allen Fersen, selbst bis auf die lichte Terrasse von Saint-Germain und bis zu den knospenden Fliederbüschen des Parks von Monceaux verfolgten. Abscheuliche Furien in Glacehandschuhen, mit langen Fingern woran allerlei zukünftige Solopartien klebten; sie gestikulirten uns selbst auf der Terrasse von Saint-Germain, trotz des blauen schönen Himmels und dem reichen Panorama der Ebene, allerlei arges Geschwätz von

Herrn Grusts Abreise nach London, um dort die Konzerte zu geben, die er hier nicht veranstalten konnte; von Herrn Schlesiingers unsterblichem Verlage und verlegten Unsterblichen, von dem vor seinem Laden ausgehängten wirklichen oder längst verschollenen Größen, von eines Herrn Panofka's nie gegebener Oper, aber stets gehörten unreinen Viola-Tönen, von der ersten französischen Bravour-Sängerin Lila- oder Lia-Duport u. s. w. Und von solchen Dingen sprechen die Leute, während die Natur andere Adagio's dichtet als die Kagenmusik der Konzerte; mit solchen Dingen fasten und die Menschen, während selbst die Lerchen in der Ebene von St.-Duen wieder in die Lüfte empor steigen und im Gesträuch singen, in dem Tempel der Frühlingsschöne, wo keine Stühle vermietet werden um empor zu schauen zu dem Allerheiligsten, zu dem Grabe des Heilands und zu dem Osteraltar voll Wachskerzen und künstlicher Blumen.

Doch hinweg von dieser bitteren Klage und zurück zu der eigentlichen Pariser Chronik.

Die Osterwoche hat viel gute Kirchenmusik geboten: in St.-Louis-d'Antin, in dem heidnisch verzierten Magdalenentempel und in der hellweißen Sankt-Nicholas Kirche. Die Kirchen waren voll wie kaum ein Gratis-Theater bei einer großen Festlichkeit. Ob viele in dem Gedränge beten konnten? Ob die Mode mehr als das Gemüth und das Bedürfnis diese Fülle erzeugten? Schwer zu beantwortende Fragen!

In den Salons sind die Bälle in der Osterwoche meist beseitigt worden, dagegen hörten wir in dem letzten Monate viel Musik in den schon oftgenannten Salons der Gräfin Merlin, bei der graziösen Madame Nevil im Orleans-Square; früher noch ein Ball in dem Hotel-de-Ville, eine wirklich elegante Soirée bei der Gräfin von S., eine sehr langweilige bei einer verfehlten Malerin und Dichterin, ein Paar Diners, wo sogenannte Leute von der Welt die unreifsten Urtheile mit großer Kühnheit zum Besten gaben; einige stets unterhaltende Gesellschaften bei Madame Panckouke, so wie endlich eine wirklich originell organisirte Soirée bei der liebenswürdigen und geistvollen Frau von l'Epinay, dies wäre so ungefähr die Bilanz dessen, was hier und da zu bemerken war. Wir erwähnen nur im Vorbeigehn einiger Gesellschaften im Hotel La-rochejaquelein, der Donnerstage des Herzogs von Lewis, der Montage des Vicomte de F., eines elegant servierten Diners bei der Baronesse de Martens, der Empfangtage der Frau von Rothschild, des ausgesuchten Zirkels der Frau von Montmorency, wo auch die belgische Gesandtin, Fürstin von Ligne, erscheint; dies alles aber bot wenig Neues. Es ist dies das Paris von 1842, von 1843 und wird also wie der Winter von 1844 auch der von 1845 sein.

Nur die Soirée der Baronin Marie von l'Epinay verdient besonders erläutert zu werden, weil die Anordnung aus dem gewöhnlichen Schlandrian der langweiligen Raouts hervortrat.

Frau von l'Epinay hat nämlich ein sehr niedriges Lustspiel: le Fat, für das Odeon-Theater geschrieben. Dieses einaktige Blumen-Bouquet ward bei ihr in Gegenwart der Schauspieler und Schauspielerinnen vorgelesen, die Rollen vertheilt und jeder Darstellende erhielt also die künstlerische Anweisung seine Rolle so und so aufzufassen. Frau von l'Epinay liest auffallend lebendig. Der kaum

45 Minuten dauernden Vorlesung waren italienische Gesangstücke, von Madame Bigano u. A. m. mit vortrefflicher Methode vorgetragen, vorangegangen. Ein italienisches Duo, Quatuor, komische Canzonetten, die Arie der Bohémiens de Paris mit improvisirtem Chor von der ganzen Gesellschaft mit drastischer Komik organisiert; zuletzt ein elegant servirtes Souper, wo Tafel und Buffet eben so geschmackvoll als reich servirt waren, beschlossen dieses heitere Fest. Diese Woche wird die kleine Komödie: le Fat, im Odeon aufgeführt. Ebenso hat Frau von l'Epinay einen neuen Roman: Rosette, diese Woche bei Viktor Magen herausgegeben. Eine reizende Gabe für alle die, welche eine stets fesselnde und gemüthvolle Darstellung so vieler schlechten groben Kost vorziehen. Den Damen, welche sich bald auf's Land begeben, empfehlen wir diese auch in stylistischer Hinsicht anmuthigen Schilderungen der Frau von l'Epinay. Zwei andere Bände neuer Erzählungen werden bald folgen. Marie von l'Epinay ist im Fortschritte begriffen, Rosette ist ein Genre-bild, welches zierlich gemalt, zugleich Farbe und poetische Auffassung offenbart. Wir sind bei dieser Anerkennung nicht der Mann von Welt einer geistvollen Dame gegenüber, sondern der wahre Berichterstatter, den es erfreut nach den vielen schlechten Romanen der Prinzessin von Craon, den schlechten Stücken der Madame Sophie Gay, dem Fiasco von Judith, endlich auch wieder von einer Dame eine werthvolle Gabe zu empfangen.

Herr von Balzac soll in Petersburg mit seinen Hoffnungen gänzlich verunglückt sein. Seit einiger Zeit wieder in Paris angelangt, hat sein sonst über jede seiner Reisen vieles in die Welt posaumende Suada ein kluges Stillschweigen beobachtet. Die hiesigen Salons erzählen deshalb Seltsames in Menge. Die Wahrheit verbürgen wir nicht, wir erzählen nur wie bei der Marquise von M. . . d. gestern Abend von einem Gutunterrichteten, nämlich von einem solchen der sich als solcher verbürgte, folgendes erzählt worden:

In Petersburg angelangt, wünschte Herr von Balzac eine Audienz vom Kaiser Nicolaus zu erhalten, spitzte seine Feder und übersandte ein Schreiben mit der Bitte um Audienz. Ob es aus Etiquette durch den französischen Geschäftsträger unterstützt wurde, wissen wir nicht.

M. de Balzac l'écrivain et M. de Balzac le gentilhomme sollicitent une audience de Votre Majesté impériale. Das soll der Inhalt des Schreibens gewesen sein. Ob nun der Adel des Herrn von Balzac wirklich vorhanden, wollen Viele verneinen, seine bisherigen Biographen wenigstens; uns kümmert nur die Zusammenstellung: H. von Balzac der Edelmann und Herr von Balzac der Schriftsteller bitten Sw. kaiserliche Majestät um eine Audienz.

Die Antwort soll sehr abweisend und sehr scharf gelautet haben, so stark, so hart, so unglaublich autokratisch, daß wir unmöglich glauben können ein Kaiser von Rußland habe eine solche Entscheidung selbst durch einen seiner Adjutanten oder Kammerherrn geben können, denn eigenhändig schreibt kein Kaiser ein solches Handbillet. Wie dem auch sei, einige Pariser Salons behaupten, und Herr von Balzac wird vielleicht am besten selbst darüber urtheilen, der Kaiser Nicolaus habe geantwortet: er habe die französischen Schriftsteller bisher nie für Edelleute gehalten, sondern für das Gegentheil; seitdem Herr von Custine aber in Rußland gewesen, habe

der Kaiser aller Reußen erfahren, daß die Edel-  
leute nicht mehr werth seien als die Schriftsteller,  
und werde demnach Herrn von Balzac nicht em-  
pfangen. Zugleich wurde Herrn von Balzac höflichst  
eröffnet so bald als es ihm gefällig Petersburg zu  
verlassen, indem hier nichts für ihn zu holen sei,  
auch wurde den russischen Familien von oben  
herab die Anweisung, Herrn von Balzac gar nicht  
zu empfangen, gegeben. Also in Petersburg wie in  
einer Wüste umherirrend, soll Herr von Balzac ohne  
einen Anti-Custine gearbeitet zu haben, sehr un-  
gehalten über die verunglückte Reise nach dem nor-  
dischen Stern, das undankbare Rußland ver-  
lassen haben.

Die autographische oder autokratische Fassung des  
kaiserlichen Villetts, wie solches in einigen Pariser  
Salons zirkulirt, glauben wir nicht abschreiben zu  
müssen, indem zu diesem Schreiben unstreitig eine  
Dosis Grobheit hinzu corrigirt worden ist. Herr  
von Balzac aber ruft: „J'ai perdu mon temps  
et ma peine.“



**Buntes und Spitzes.**

Die „Rhein- und Moselzeitung“ meldet aus  
Frankfurt vom 26. März: „Jeder Reitersmann  
von der Stadtwehr-Cavallerie, welcher zur Einho-  
lung der Herzogin von Nassau, gebornen Großfürstin  
von Rußland, beordert war und beim Corps fehlen  
würde, sollte das Dreifache der sonst für's Aus-  
bleiben zu bezahlenden Geldstrafe an die Standar-  
tenkasse entrichten. Später wurden alle Empfangs-  
Feierlichkeiten abbestellt.“

Wir glauben der Enthusiasmus für die neue  
russische Pflanzschule in Nassau würde in Frank-  
furt nicht sehr groß gewesen sein.

Ein Handels-Vertrag ist zwischen dem Zoll-  
verein und den Vereinigten Staaten in Berlin vom  
preussischen Minister, Herrn von Bülow, und dem  
nordamerikanischen Gesandten, Herrn Wheaton,  
am 28. März unterzeichnet und, wie es heißt, so-  
fort zur Ratification nach Washington gesendet  
worden. Vor zwei Monaten dürften also die Aus-  
wechslungen der Ratificationen nicht zu erwarten  
sein. Die Zollvereinsstaaten haben diesem Handels-  
Vertrage ihre Beistimmung erteilt. Was werden  
Hannover und die Hansestädte nun sagen?

Die philosophische Facultät der Berliner Uni-  
versität hat dem Minister des Unterrichts, Herrn  
Sichhorn, auf dessen Anfrage: „Ob dem Dr. Nau-  
werk wegen subversiver Tendenzen in seinen Schrif-  
ten die Befugnisse eines Privatdocenten zu ent-  
ziehen seien,“ mit einem klar und freisinnig  
abgefaßten Gutachten geantwortet, worin Dr. Nau-  
werk von jeder Verdächtigung und Anschuldigung  
frei gesprochen wird. Dieses einstimmige Gut-  
achten macht den Männern der Berliner philoso-  
phischen Facultät alle Ehre. Sie haben wacker  
entschieden für das heilige Recht der freien wis-  
senschaftlichen Forschung, und treten also den ge-  
heim und öffentlich umherschleichenden Ver-  
suchen des Rückschritts geistesklar und die Rechte

der Wissenschaft schützend entgegen. Nach der Cha-  
rakterlosen und einen Andersdenkenden im Augen-  
blicke der Gefahr neulich verläugnenden Erklärung  
der Gebrüder Grimm, ist es ein erfreuliches Zeichen,  
daß die Wissenschaft in Berlin in dem Herzen der  
Universitäts-Männer nicht bloß ein todtler Buch-  
stabe, sondern ein reges, erwärmendes Gefühl für  
Recht und geistige Freiheit ist. Der Minister des  
öffentlichen Unterrichts in Berlin, Herr Sichhorn,  
schrieb einst im „rheinischen Merkur“ viel schöne,  
goldne Worte über Licht, Freiheit und Forschung,  
über vaterländischen Sinn und deutsches Volksleben;  
der damals so populäre Name Sichhorn müht sich  
jetzt in erfolglosen Bestrebungen gegen die Ideen  
ab, deren glorreicher Verkünder er einst war. Wer  
breitete also einen Schleier vor dem einst so hellen  
Blicke des Mitarbeiters am „rheinischen Merkur“?

Die „Bremer Zeitung“ erklärt von Hannover  
aus, das Gerücht einer Wieder-Vermählung des  
Königs von Hannover sei vollkommen grundlos,  
indem nicht die mindeste Ursache vorhanden sei  
an die Nothwendigkeit einer Regentschaft bei  
der eventuellen Thronbesteigung des Kronprinzen  
zu glauben. Es wird jedenfalls das erste Mal sein  
daß ein physisch blinder Fürst den Thron besteigt;  
was die moralisch Blinden anbetrifft, so zeigt die  
Weltgeschichte, welche Folgen für Fürst und Volk  
aus solcher Blindheit erwachsen und als traurige  
Saat dereinst noch erwachsen können.

Der Kronprinz von Hannover wird allerdings  
ohne alle Schwierigkeiten den Thron seines Vaters  
besteigen; in welcher Art sich dies geschehen und  
bei der ganzen Umkehrung der Verfassung, dem Ver-  
halten des deutschen Bundes und der Agnaten des  
Hauses geschehen kann, ist für jeden Staatsrecht  
und Gesetz höher als Willkür Achtenden längst ver-  
neinend beantwortet. Die hannoversche Frage ist  
für den Augenblick verstummt; die deutsche Zukunft  
wird auch diese Mißverhältnisse einst später wieder-  
ausleben sehen, während in jetziger Zeit Hannover  
mit England verflochten eine brittische Colonie an  
der Nordsee bildet, Englands Interessen aus dy-  
nastischen Rücksichten huldigend, und König Ernst  
für die englische Pension geregelten Widerstand  
leistet gegen die Ausdehnung des deutschen Zoll-  
vereins bis an die Ostsee.

Das constitutionnelle England unterstützt den ge-  
seßlos die Verfassung des Landes umstürzenden  
Herzog von Cumberland. Warum? Weil England  
überall nur seine Interessen sucht und die Prinzi-  
pien nur dann vertreten läßt, wenn sie seinem ma-  
teriellen Vortheile nützlich sind. Die englische Pen-  
sion an den König von Hannover, den souveränen  
deutschen Fürsten, ausgezahlt, ist also das Handgeld  
um einen Stein des Anstoßes mehr zu schaffen ge-  
gen die deutsche Handelseinigung, denn diese ist  
den Kaufleuten an der Themse ein Dorn im Auge.

Die „Augsburger Zeitung“ enthält ein ♀ Schrei-  
ben aus Hamburg den 26. März, worin unter an-  
dern gesagt wird: Ein großer Nachtheil würde uns  
und Lübeck bevorstehn, würde der zweite Paragraph  
des norwegischen Staatsgrundgesetzes aufgehoben  
und den Juden das Niederlassungsrecht in Nor-  
wegen zugestanden, wozu indeß nicht viel Aussicht  
ist, obgleich von gewissen Seiten große Mittel auf-  
geboten werden.

Es geht doch nichts über solche Hamburger Se-

parat-Toleranz. Wann wird der deutsche Michel  
aufhören Hep hep! wie in Karlsruhe zur Zeit der  
Habersehen Geschichte zu rufen?

Die Belgier zeigen bereits einen Brüsseler Nach-  
druck der Broschüre *Russie, Allemagne et France*  
an, und die deutsche Buchhandlung Leopold Mi-  
chelsen in Leipzig sendet Anzeigen deshalb an die  
deutschen Blätter, fügt dabei dem Werke von Herrn  
Fournier den Titel *Mysteres de la Russie* hinzu,  
und giebt den von Druckfehlern wimmelnden elen-  
den Nachdruck zu 18 Groschen. Die einzige gute  
Ausgabe ist die Pariser Originalausgabe, und wir  
warnen das deutsche Publikum, nachdem wir den  
fehlerhaften und kümmerlich ausgestatteten Brüsse-  
ler Nachdruck, diesen Diebstahl an dem Eigenthum  
des Verfassers mit der Pariser Ausgabe ver-  
glichen, vor dem Ankauf der Brüsseler Piraten-  
Industrie. Deutsche Buchhandlungen, die sich achten  
sollten einem solchen Handwerke nicht die Hand  
bieten. Möge doch bald zwischen den verschiedenen  
Regierungen ein Vertrag über das literarische Eigen-  
thum ins Leben treten, damit dasselbe nicht ferner  
von dem großen Brüsseler Fabrik-Nachdruck franzö-  
sischer und deutscher Werke so arg gefährdet werde.

Man spricht in Dresden von dem baldigen Rück-  
tritt des Herrn von Rostiz-Bänkendorf, Minister  
des Innern, welcher in der letzten Ständerversamm-  
lung heftige Kämpfe zu bestehen hatte.

Der König von Hannover verlangt von den  
Ständen 20 000 Rth. als Prinzessinsteuer für die  
Prinzessin Augusta von Cambridge. In Preußen,  
unter der vorigen und jetzigen Regierung, wurde  
eine solche Steuer stets durch die Krone selbst er-  
lassen. Da nun aber der Name des ehemaligen  
Vizekönigs von Hannover, des Herzogs von Cam-  
bridge, im Gegensaße zur jetzigen Verwaltung, in  
ganz Hannover ein beliebter ist, so werden die  
Hannoverschen Kammern die 20 000 Rthl. ge-  
wisß bewilligen, nicht aus Liebe für das Beste-  
hende, sondern aus Rücksicht für das Vergangene.

Der Herzog von Cambridge war in Hannover  
stets ein humaner und gemäßigter Regent, und seine  
Privateigenschaften erwarben ihm überdem überall  
Liebe und Achtung.

Damenklubs sind bisweilen Orte, wo die El-  
stern den Dohlen erzählen, wie schwarz die Raben  
sind.

So eben ist für das Jahr 1844—45 ein neuer  
Geschäfts-Nachweiser der Stadt New-York erschie-  
nen, woraus sich folgende Berechnung ergibt: Man  
zählt daselbst 506 Bäcker, 174 Grobschmiede, 129  
Buchhändler, 1227 Schuh- und Stiefelmacher,  
435 Banquiers, 2000 Karrenmänner, 243 Geis-  
liche, 46 Sargniederlagen, 810 Commissions-  
Kaufleute, 35 Corset-Niederlagen, 100 Zahnärzte,  
1456 Ellenwaarenhändler, 1984 Grocers, 265  
Haarschneider, 130 Hotels, 1218 Importeure, 35  
Eisenwaarenhändler, 839 Advokaten (!), 314 Da-  
menpuhläden, 60 Zeitungsdruckereien, 148 Säug-  
ammen, 136 Auster-Salons, 736 Ärzte, 992  
Porterhäuser und 780 Schneidermeister.

Redacteur: Heinrich Bornstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard  
rue Garancière, 5.